

**Lisa Truttmanns *TARPAULINS*.**

**Gefräßige Allianzen zwischen Fremdheit  
und unheimlich Vertrautem.**

“Eine Besonderheit der Termiten-Bandwurm-Pilz-Moos-Kunst ist, dass sie sich ausschließlich vorwärts bewegt, ständig ihre eigenen Begrenzungen auffrisst und in dieser Durchfraß höchstwahrscheinlich keine Spur hinterlässt außer Zeichen einsatzbereiter, fleißiger und ungezügelter Aktivität,” meinte Künstler und Kritiker Manny Farber 1962 in einem Essay, in dem er die “Termiten-Kunst” gegen Dekor und ausgestellte Kunstfertigkeit der “White Elephant-Art” in Stellung bringt. In ihrem ersten Langfilm zitiert die Künstlerin und Filmemacherin Lisa Truttmann Farber erst gegen Ende, um nochmals ihre Sympathie für die kleinen, doch umso gefährlicheren Schädlinge zu betonen und auf Gemeinsamkeiten in den Arbeitsprozessen hinzuweisen. Denn mit *Tarpaulins* widmet sie sich – wie die Termiten – einem bestimmten Terrain, “nagt” es so gut wie möglich ab und testet dabei permanent dessen (medialen) Grenzen aus. Und das alles in einem kollaborativen Setting, das Filmemachen nun mal ist.

Doch zurück zum Beginn: *Tarpaulins* sind großen Folien, mit denen Häuser bedeckt und versiegelt werden, um den Termiten im Inneren mit Hilfe eines flüchtigen Gases den Garaus zu machen. Die dominante Holzbauweise an der Westküste, nicht zuletzt der geologischen Lage in einem Erdbebengebiet geschuldet, macht dieses geografische Gebiet zum gefundenen Fressen für Termitenkolonien, die, wie das Publikum später erfahren wird, keinen Unterschied zwischen abgestorbenen Bäumen und Holzhäusern machen, sondern nur “ihrer Arbeit” des Recycling nachgehen. Die bunten Skulpturen, die durch dieses Verpacken von Gebäuden entstehen, sind seltsame Objekte im Ortsbild und werden für Lisa Truttmann zum Ausgangspunkt, um eine Stadt und ihr Terrain zu erkunden, das für sie (noch) fremd ist. Die liebevoll “Tarps” abgekürzten Planen haben jedoch einen Mehrwert: sie lassen sich in unzähligen Farben und Farbkombinationen bestellen und sind somit ebenso eine ästhetische Entscheidung der Schädlingsbekämpfer wie der Hausbesitzer\_innen. Die Künstlerin ist fasziniert von Haptik und Optik dieser Folien, die sie von Anfang an immer wieder einsetzt, um eine abstrakte Ebene der Reflexion einzuziehen. In diesen Sequenzen sehen wir aus der Vogelperspektive Hände, die diese ausbreiten, einrollen, übereinanderlegen, während die Ich-Erzählerin, Truttmann selbst, und ihr Alter Ego über Nutzen und Faszination der Farbflächen und in weiterer Folge über den Film selbst rasonieren.

Die Künstlerin verwebt in *Tarpaulins* gekonnt mehrere Erzählstränge: die Geschichte der Termitenkolonien in Los Angeles; die Arbeiter, die ebenfalls koloniengleich an

deren Bekämpfung werken; die Unheimlichkeit der befallenen Häuser, die ruhig gestellt, abgedunkelt und begast werden, potentiell gefährlich für alle Lebewesen. Ein weiterer Aspekt ist der autobiografische der eben an der Westküste angekommenen Truttmann, die mit Hilfe der Termitenbekämpfungszelte den Großraum Los Angeles erkundet: Eagle Rock, Pasadena, Mar Vista, Malibu, Chatsworth, Los Feliz, Alta Dena, Hollywood. Die Stadt präsentiert sich als überraschend rural, von Einfamilienhäusern zersiedelt, von weiten Boulevards und absurd großen Straßenkreuzungen durchzogen. Stadtforschung, Migrationsgeschichte sowie ökonomischer Kontext fließen also in diesen Essayfilm ein, denn, so erfahren wir von einem der Kammerjäger, der Dienst ist eng mit dem Immobiliengeschäft und der Kreditvergabe verbunden. Kein Handeln also nur zum Wohle der Gemeinschaft und die Frage bleibt, was wohl mit jenen Häusern passiert, deren Bewohner\_innen sich die Fumigation nicht leisten können?

Die Vielstimmigkeit der befragten Experten – Schädlingsbekämpfer, Insektologe, Atmosphärenchemiker, Medienhistoriker – ist auf der Tonebene erfahrbar, das Gesagte wird nie unmittelbar mit Bildern illustriert. So fordert die Montage das Publikum auf, zuzuhören und – termitengleich – neue Verbindungen herzustellen. Truttmanns Kommentar, ihre eigene Erzählung ist ebenfalls fern von der allwissenden, all-sehenden Stimme aus dem Off. Mit ihrem Alter-Ego uneins, zweifelt sie, "spult" zurück, beginnt öfter von Neuem. Erst gegen Mitte des Films zeigt sie uns schließlich ein Stück termitenzerfressenes Holz, während die Insekten selbst bis zum Ende des Films im Dunkeln bleiben, ebenfalls nur über die Tonspur präsent sind. Vielleicht weil sie selbst "lichtscheue Gestalten" sind? Noch ein Grund mehr, sich mit ihnen als Künstlerin solidarisch zu erklären. Natürlich nur auf metaphorischer Ebene, wie Truttmann am Ende meint, im Realen würden sie wohl ihrer eigenen Logik folgen und "einfach weitermachen" voll anarchischer Energie.

Claudia Slanar